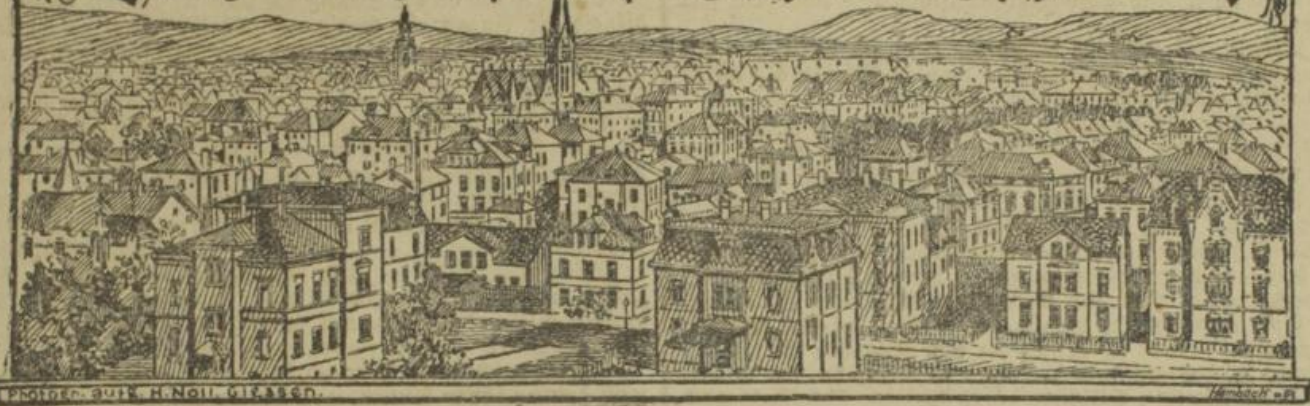


# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Mein Märchen, so hab ich dich endlich wieder!“ Eine tiefe Bewegung hebt aus seiner Stimme. Sie schüttelt jedoch sanft aber entschieden das Haupt.

„Nein, Wolf, nicht! Das ist vorbei; sprich mir nicht von der Vergangenheit!“ Ohne daß sie es wollte, kam das trauliche „Du“ von ihren Lippen. „Geh jetzt, und sei ohne Sorge um dein Kind; ich will es hüten, als ob es mein eigen wäre!“ Tränen zitterten in ihrer Stimme, und ihre ganze Gestalt bebte.

„Willst du mir nicht wenigstens sagen, wo du warst, wie es dir in den Jahren ergangen ist, die wir getrennt waren?“ bat er. „Wie hab ich nach dir geforscht!“

„Du siehst, Wolf, daß ich den Frieden gefunden habe — gönne ihn mir und frage nicht weiter!“

„Frieden!“ kam es bitter von seinen Lippen — „wenn ich das auch sagen könnte, wenn du wüßtest, wie friedlos es in mir ausieht, wie ich leide — du hättest Mitleid mit mir! Du schicktest mich nicht fort und gönntest mir, wenigstens in deiner Nähe zu bleiben, dich zu sehen und deine Stimme zu hören!“

„Wolf, wie kannst du jetzt daran denken! Ich bitte dich — geh! Lasse mich allein! Raube mir doch meine Ruhe, meine Besonnenheit nicht, die ich so nötig habe. Wäre uns doch dies Wiedersehen erspart geblieben! Ich war zufrieden geworden — ich hatte endlich überwunden, vergessen!“

„Ist dir das so leicht geworden? Ich habe dich nie vergessen können — habe es auch nie versucht! Du bist bitter gerächt. Mary — Gabriele —, doch ich will sie nicht anklagen, vielleicht trage ich ebenso viel Schuld — meine Ehe ist über die Maßen unglücklich,“ sagte er dumpf.

„Wolf,“ ermahnte sie, „beginne dich, komm zu dir; du darfst das nicht sagen — du hast ja ein Kind, ein süßes, liebes Kind!“

Er sah sie einen Augenblick an — wie konnte sie süß zureden! Mit einem tiefen Aufseufzen erhob er sich. „Ich will gehen; wenn sich in Dasso's Zustand etwas ändert, rufft du mich sofort; versprich es mir!“

„Ja, Wolf, gehe ganz unbesorgt — und schlafe, du hast es nötig,“ sagte sie, einen mitleidigen Blick in sein bleiches Gesicht werfend. Sie reichte ihm die Hand: „Gute Nacht, mein Wolf.“

Mit festem Druck umspannte er ihre Rechte und drückte einen heißen Kuß darauf. Sie fühlte, wie etwas Warmes, Kaffees darauf fiel, konnte aber nicht aufsehen, da ihre Augen ebenfalls voller Tränen standen. Dann war sie allein; leise hatte Wolf das Zimmer verlassen.

VI.

Du trägst in den Augen einen Schein,  
Der sagt mir, die schwersten Stunden  
Hab ich erlebt! Allein! Allein!  
Aber ich hab es verwunden! Frieda Schanz.  
We, ade! Ich bin dein Liebchen nicht!  
Einst war ich wohl dein Schatz im Mai —  
Doch das ist längst vorbei!  
(Hauptmann, Verjunktene Glode.)

„Gerettet!“

Der Mann am Fenster schämte sich der Tränen nicht, die bei diesem Wort des Arztes über seine Wangen liefen. Behutsam legte dieser mit Hilfe der Schwester das von der glücklich überstandenen Krisis vollständig erschöpfte Kind im Bett zurecht, gab dieser mit leiser Stimme noch einige Anweisungen, und verließ dann mit Wolf das Zimmer. Draußen streckte ihm dieser ergriffen beide Hände entgegen. „Wie soll ich Ihnen danken, lieber Kornelius! Ich kann wieder atmen, da ich mein Kind außer Gefahr weiß.“

„So weit sind wir noch nicht, Herr Hauptmann,“ antwortete der junge Arzt ernst. „Dasso ist sehr schwach und äußerste Vorsicht ist geboten. Wenn ein Rückfall eintritt, kann ich für nichts stehen! Doch Schwester Konjuelo ist ja so gewissenhaft, daß wir ruhig sein können. — Wie geht es übrigens Ihrer Frau Gemahlin?“

„Danke, etwas besser; sie schläft seit 11 Uhr!“

„So? Das ist gut! Sie gefiel mir in den letzten Tagen gar nicht. Die ungewohnte Aufregung und die viele Sorge haben ihr geschadet; ich glaube, es steckt eine tüchtige Erkältung in ihr! — Morgen früh oder vielmehr heute noch werde ich auch nach ihr sehen, vorausgesetzt, daß sie damit einverstanden ist; sagten Sie mir nicht, daß Sie schon mit dem Sanitätsrat gesprochen haben? Ja? Das ist mir recht, denn ich möchte mir nicht die Ungnade jenes Herrn zuziehen.“ Doktor Kornelius sah nach der Uhr. „Gleich drei? Dann legen Sie sich schleunigst nieder, Herr Hauptmann, Sie sehen ja zum Erbarmen aus! Sie können es ohne Sorge; die Schwester wacht ja!“ Damit empfahl er sich. — — —

Ganz leise öffnete Wolf die Tür zum Krankenzimmer. Mary drehte sich um, da sie das Geräusch gehört, und legte den Finger an die Lippen. „Dasso schläft,“ kam es wie ein Hauch darüber. Lange blickte Wolf auf das Kind, das von wohlthätigem Schlummer umfangen dalag und ruhig atmete. Mitleidig sah Mary auf Wolfs blaßes Gesicht und leise sagte sie:

„Warum gehen Sie nicht schlafen, Herr Hauptmann? Sie sehen, wie süß Dasso schläft; gönnen Sie sich etwas Ruhe —“

„— Schlafen, Mary? Wie kann ich jetzt schlafen, wo mir das Herz so voll ist! Laß mich wachen, und lege du dich nieder, armes Mädchen!“

„Nein, heute noch nicht! Aber morgen — nun gehen Sie, es ist schon spät!“

„O Mary, sage doch „du“ zu mir; ich kann die fremde Anrede von dir nicht hören!“

„Doch, Wolf! Es ist doch besser so — wenn es mir selbst auch schwer wird.“ kam es zögernd von ihren Lippen, „denken Sie an Ihre Frau!“

„Meine Frau,“ sagte er bitter, „die schläft, während wir das Kind dem Tode abgerungen haben.“ Mary legte beschwichtigend ihre Hand auf seinen Arm.

„Nicht ungerecht werden! Ihre Frau ist krank; sie fieberte, als ich sie ins Schlafzimmer brachte — seien Sie gut zu ihr!“

„Mary, sei nicht so fremd zu mir; ich kann es nicht ertragen! — Du nimmst Ella noch in Schutz? Du weicht wohl nicht, was sie uns angetan hat —“

„— Ich will es auch nicht wissen; das ist vorbei! — Wolf, jetzt möchte ich allein sein.“ Da war er wieder, der süße bittende Ton, dem er niemals widerstanden. Er nahm ihre beiden Hände und führte sie an seine Lippen. „Süßes, süßes Weib,“ rief er halbersticht hervor. Dann küßte sie sich plötzlich von seinen Armen umschlossen; sein Mund preßte sich heiß auf den ihrigen in einem langen durstigen Kusse — doch ehe sie recht zur Besinnung kam, war sie allein. Sie sank am Bettchen nieder, das Gesicht in den Händen verborgen. — Was sie längst tot und begraben wähnte — es stand wieder auf und verfolgte sie selbst bei der Erfüllung ihrer schweren Pflichten — es war die Sehnsucht nach Glück und Liebe, nach seiner Liebe! Die Erinnerung an verfloßene selige Stunden überkam sie mit Macht — o, wären nur die Tage hier erst vorüber — sie waren so schwer, wie sie nie gedacht — doch jetzt hieß es ausharren, geduldig tragen!

Ein paar Tage waren vergangen. Hassos Kräfte waren aufs äußerste erschöpft, und er mußte mit der größten Sorgfalt behandelt werden. Nur seinen Vater und Schwester Konsuelo ließ er an sich heran; sonst hatte er für niemand Interesse — ganz teilnahmslos lag er da. Gabriele lag krank zu Bett; sie hatte eine leichte Mandelentzündung, und ihre Nerven waren durch die ungewohnte Aufregung so sehr mitgenommen, daß ihr der Arzt einige Tage Bettruhe anempfohlen hatte. Sie hatte Mary einige Bücher zur Zerstreuung gegeben, als diese in ihrem Zimmer war und die Umschläge erneuerte, sowie nach ihrem Befinden fragte. Wider ihren Willen mußte sie das Mädchen bewundern, das unermüdblich in ihrer stillen ruhigen Weise um sie sowohl, wie das Kind bemüht war, und ihre Teilnahme war nicht ganz unwahr, wenn sie von Marys blassem überwachtem Aussehen sprach. — Das Zusammensein mit Wolf ward Mary zur Qual und doch lauschte sie auf seinen Schritt, und ihr Herz schlug höher, wenn er zu ihr sprach.

An einem Abend spät, als sie das Kinderfräulein zur Ruhe geschickt, die ihr tagsüber behülfslich war und sie auch für einige Stunden ablöste, lag Mary auf der Chaiselongue in Hassos Zimmer. Das Licht der Lampe auf einem Tischchen davor war durch einen Schleier gedämpft, so daß eine leichte Dämmerung herrschte. Hasso schlief ganz fest; so konnte sie es sich bequem machen; sie nahm die weiße Haube ab, löste sich das Haar und streckte sich lang aus. Sie fühlte sich wie zerschlagen und war froh, daß das Kind schlief — so konnte sie doch auch etwas ruhen; die Natur machte jetzt gebieterisch ihr Recht geltend, nachdem sie sich so lange hatte meistern lassen. Mechanisch blätterte Mary in dem Buche, nach dem sie auf das Geratewahl gegriffen hatte. Es war ein Gedichtbuch — ein ähnliches hatte sie von Wolf bekommen, das sie wie ein Heiligthum aufbewahrte. Da fiel ihr Blick auf das Heibelische Gedicht:

War flüchtig rinnt die Stunde,  
Da in verschwiegner Stut  
Sich neigt Mund zu Munde  
Und Herz am Herzen ruht.

Ihr ganzer wohniger Liebestraum erstand da vor ihr; die süßen seligen Stunden durchlebte sie noch einmal, und ließ die Macht der Erinnerung voll auf sich einwirken — um alles in der Welt mochte sie jene Zeit nicht ungeschehen machen — war sie eigentlich nicht glücklicher als Wolfs Gattin, für die er nichts übrig hatte?

Und doch, wiewohl sie Leiden allzeit zum Lohne gibt,  
Wie mag von Liebe scheiden, wer einmal recht geliebt.  
Er trägt die heißen Schmerzen viel lieber in der Brust  
Als daß er nie im Herzen von solcher Lieb gewußt!

Laß sie leise; ein sehnsüchtiges Lächeln lag um ihren Mund,  
und ihre Augen schlossen sich — sie war eingeschlafen. So fand sie Wolf nach einer Stunde; sie hatte ihn nicht ein-

treten hören, so fest war ihr Schlummer. Lange stand er vor ihr und betrachtete sie. Wie bleich und durchsichtig sah sie aus, und doch welch friedlicher Ausdruck im Gesicht! Die weißen kinderleinen Hände waren in der goldenen Vodenfülle verborgen, die wie ein Heiligenschein um das Köpfchen lag. Mit aller Macht drängte es ihn, das holde Gesicht zu küssen; aber er widerstand — er wollte ihren Schlaf nicht stören. O Gott, wie liebte er dies Weib — bis zum Wahnsinn! Hatte er denn nur die Jahre ohne sie leben können? — Es war, als ob die Schlafende dies Anstarren fühlte; sie öffnete die Augen ein wenig — „Wolf?“ kam es da leise wie fragend über die Lippen, und noch halb im Schlaf, strich sie sich das Haar aus dem Gesicht — „Wolf, du!“ und sie richtete sich auf. Da konnte er nicht länger an sich halten; er setzte sich neben sie und zog die nur schwach Widerstrebende in seine Arme, auf seine Knie — wie in früheren Zeiten und wie in früheren Zeiten barg sie das Köpfchen an seiner Brust. So saßen sie lange eng umschlungen, an nichts denkend, nur sich der Wonne des Sichwiederhabens überlassend. Plötzlich fuhr sie auf — „Dasso?“ — „Beruhige dich, Lieb, er schläft ganz fest! — Und jetzt will ich dich haben, dich halten, wie früher — einmal nur, wenn ich nicht verrückt werden soll —“ sagte er mit mühsam verhaltener Stut.

„O Wolf,“ wehrte sie seiner Leidenschaft.

„Laß mich, mein Lieb, ich habe mich so nach dir gesehnt, nach deinem süßen Antlitz, nach deinen Küßten — gönne mir doch die Stunde, die mich für die langen Jahre entschädigt, die ich dich nicht gehabt!“ Er sprach wie im Fieber — seine Augen leuchteten in seltsamem Glanz. „Ich werde verrückt, wenn ich dich alle Tage hier sehe, und dich nicht einmal küssen kann, du süßes geliebtes Weib!“

Und sie widerstrebte nicht mehr; alles in ihr drängte ja dem geliebten Manne entgegen; sie schlang die Arme um seinen Hals und bot ihm den süßen roten Mund. „O Mary,“ und heiß umfing er die Geliebte.

Eine Bewegung des Kindes scheuchte sie aus seinem Arm; sie eilte an das Bettchen; es war aber nichts; Dasso schlief ruhig weiter. Doch sie ging nicht wieder zu Wolf zurück; gleichsam wie Schutz suchend blieb sie am Bett stehen.

„Märchen, komm —“ bat er. Sie schüttelte nur mit dem Kopfe als Antwort! Da trat er zu ihr und legte seinen Arm um ihren Leib. „Warum nicht, mein Liebling?“

„Nein, Wolf, weil es so unrecht ist, daß wir am Bett deines kranken Kindes an unsere Liebe denken können, an etwas, das doch nicht sein kann, das Sünde ist!“

(Fortsetzung folgt.)

## Spinnstuben im Vogelsberg und in den angrenzenden Gebieten.

Von Dr. Hermann Mollz, Gießen.

### IV.

Wenn die Feldarbeit erledigt ist, und die Nächte früh anbrechen, dann scharen sich die Mädchen gleichen Alters zusammen und machen die Spinnstuben auf. Ohne Rücksicht auf Ansehen und Besitz werden alle geladen, und in fröhlichem Treiben, das mit dem Besuch der Burschen um sechs oder sieben Uhr am ersten Tage seinen Höhepunkt erreicht, wird „das Licht angefoffen“. Die Mädchen kommen von da an regelmäßig mit Tagesende in die Spinnstube und setzen sich auf die beiden Bänke, die an den mit Holz verkleideten Wänden stehen. Im Vogelsberg gebührt der Tochter des Hauses einer der Schläge, wo die beiden Bänke im rechten Winkel zusammenstoßen; im Anfall findet eine solche Veranordnung nicht statt. Der große Familientisch, der sonst an diesem Plage im Wohnraum steht, wird beiseite gerückt. Die Zahl der Spinnmädchen ist sehr verschieden; sind viele im gleichen Jahre konfirmiert, dann ist die Gesellschaft sehr groß; in Schwarzenborn waren 15—16 Mädchen oft beisammen. In Schlehtenwegen haben sich in diesem Winter (1913/14) drei Spinnstuben aufgetan, an denen 5, 13 und 7 Mädchen teilnehmen. In Obermoos waren in vergangenen Winter 5 Mädchen in der Spinnstube der Jünglinge und 15 in der der Älteren. Außerdem gab es in Obermoos noch eine Spinnstube der Dienstmädchen; anderwärts finden die Mägde gewöhnlich bei den eingeseßenen Töchtern Aufnahme. Ja, in Raboldshausen wurde eine Magd, die fremd ins Dorf kam, von den gleichaltrigen Spinnstubengenossen freiwillig „geholt“. Allerdings lag darin eine besondere Auszeichnung für das fremde Mädchen. Wenn die Spinnstube zwei Wochen in einem Hause getagt hat, wandert sie in das Haus eines andern Mädchens, wobei aber auf die Größe der Räumlichkeiten doch Bedacht genommen wird. So verlegt die Spinnstube heute alle 14 Tage ihr Heim; früher vereinigten sich die Mädchen den ganzen Winter in einem Hause. Das hatte für die Spinnstube

Die Annehmlichkeit, daß man ein Haus mit einer großen Stube auswählen konnte; dem Hausvater legte es mancherlei Pflichten auf, die oft schwer zu erfüllen waren, besonders wenn der schäumende Uebermut der Burschen nicht zu händigen war und sich in ausgelassenen Streichen erging. Die Burschen finden sich um 9 Uhr (um 8 Uhr im Anüll) in der Spinnstube ein. Ueberall bestand in früheren Jahren auch eine Männerspinnstube, die etwa um 5 Uhr begann und um 8 Uhr endete. Mit dem Erscheinen der männlichen Jugend kommt neues Leben in die Unterhaltung: es wird gecherzt, geplaudert, der Gesang eines Liedes, das in unverblühten Worten die Schwächen der Männer geißelt, gibt Stoff zu abwehrender, launiger Gegenrede. Darnüher Sticheleien, die an Dorfbegebenheiten anknüpfen, gehen hin und her; man verspottet die, denen der Faden reißt, und lobt wohl auch die, die ihren Kocken kunstgerecht aufgesteckt haben. Es gibt Püffe und harte Worte, wenn sich ein Bursche zwischen zwei Mädchen drängen will, denen er nicht recht ist. Kleinere Zwistigkeiten, die in jeder Kotte (Spinnstube der Mädchen oder Burschen) nicht ausbleiben, stören die allgemeine Eintracht nicht. In früherer Zeit, als die Männer auch noch ihre Spinnstube hatten, schlüpfen oft eintige Mädchen nach dem Beginn der Arbeit hinaus und warfen Erbsen an die Fensterscheiben des Hauses, wo sich die Burschen zu ihrem friedlichen Tun versammelt hatten. Gegenüber solchen ermunternden Scherzen ist der Schabernack der Burschen manchmal unflätig und roh. Unbemerkt legten sie Dornen vor die Füße und Kopfen dann mit einem Holzstock, als ob irgend etwas Besonderes im Gange sei. Dann stürzten die Mädchen heraus, und manche fiel in die Dornen, ihre ungestüme Neugier bitter küßend. Der Freitag ist im Anüll der sogenannte Kockelabend; er bringt besondere Belustigungen. Ein Bursche nimmt seinem Mädchen ein Stück vom Spinnrad weg; dann muß das Mädchen den Burschen der Reihe nach einen Kuß geben, um den Gegenstand wieder einzulösen. Wohl kommt es aber auch vor, daß sich das Mädchen nicht darauf einläßt und erst auf dem Nachhauseweg von ihrem Liebsten das Pfand zurückerhält. Auch ist es am Freitag üblich, daß ein Bursche allen Mädchen den Kocken umdreht; dann gehen die Mädchen bei den Burschen um und geben jedem anwesenden Burschen wieder einen Kuß. Die Gesellschaft war an diesem Abend immer recht vollzählig. Das war der Wochenkehraus; denn am Samstagabend fiel die Spinnstube überall aus. Die Bauern sind der altgermanischen Zeitrechnung nach Nächten treu geblieben und würden das laute Treiben der Spinnstube am Samstagabend als eine Entheiligung des Sonntags ansehen. (Nebenbei sei auf das englische fortnight hingewiesen). Am Samstagabend blieben die Mädchen zu Hause, und die Burschen gingen allein ihrem Zeitvertreib nach. Oft stellten sie Leitern an die Kammern der Mädchen, und mein Schwarzenborner Gewährsmann glaubt zu wissen, daß das bittende Klopfen am Fenster auch manchmal Erhöhung fand. Meist suchten aber die jungen Männer mit den Leitern, die sie bis zum hellen Morgen stehen liehen, einen falschen Schein zu wecken und eine Sprobe zu necken.

Die Festlichkeiten der Spinnstube schließen sich an die christlichen Feiertage an. Nach der Eröffnung im November wurde im Anüll am Freitagabend vor Weihnachten die „Lange Nacht“ mit Gesang und Tanz festlich begangen. Die Mädchen backten Kreppe und die Burschen sorgten für das Getränk (Schnaps und Bier). Dann folgte am 2. Christtag der Scheideabend; denn am 3. Feiertag ist Scherztag, wo Mädchen und Knechte ihre Stelle wechseln. Am Silvesterabend wird im Bogelsberg in allen Spinnstuben durchgetanzt. Im Anüll war es Sitte, daß die Burschen um Weck wärfelten. Je fünf Burschen beteiligten sich an Spiel und jeder setzte einen Pfennig. Der Weck kostete 4 Pfennig, sodas der Spinnherr, der die Bröthen besorgte, sich ein paar Pfennige verdiente.

Das letzte große Fest der Spinnstube war im Bogelsberg die Fastnacht, Fasert genannt. Sie wurde am Dienstag in den Spinnstuben gefeiert, und in einzelnen Orten wie in Stupertenrod wurde den Rest der Woche hindurch an jedem Abend getanzt. Darüber berichtet Schulte in einem ausführlichen Aufsatz über „Die Spinnstube im Bogelsberge“ in den Hessischen Blättern für Volkshunde. Bd. II (1903), S. 127. Im Anüll dagegen wurde selbstverständlich der Aschermittwoch mit großem Aufwand gefeiert. In Raboldshausen begnügte man sich mit diesem einen Tage; in Schwarzenborn leitete der Aschermittwoch eine ganze Reihe von Jubeltagen ein. Meist schlugen sich bei dieser Gelegenheit mehrere Spinnstuben zusammen; bereits vier Wochen vor Aschermittwoch bestimmten sich die Burschen ihr Tanzmädchen. Es war für ein junges Mädchen peinlich, wenn es zum Fest der Spinnstube am Aschermittwoch nicht aufgefördert wurde. Die Eltern des Mädchens schenkten dem jungen Manne, der ihre Tochter zum Tanze führte, oft sechs Ellen Leinen zu einem neuen blauen Kittel. Die Mädchen sorgten schon am Montag oder Dienstag dafür, daß bei den Leuten, die die Spinnstube hatten, die nötigen Speisen angesammelt wurden. Nach gemeinsamer Vereinbarung lieferten sie in das festliche Haus: Brot, Kuchen, Wurst, Schweineschmalz oder Lammfett, Speck, Bier, Milch, Schmand und Kartoffeln. Die Kosten für Kalbs- und Schweinebraten wurden von Mädchen und Burschen zusammen bestritten. Die Hausfrau backte außerdem Kuchen (oft 20 Stück und mehr) und bereitete die Speisen zu. Die Burschen sorgten

für Schnaps, einfaches Bier und Zigarren. — Bot das Haus, wo die Spinnstube gerade ihren Sitz hatte, nicht genug Raum, dann verlegte man die Aschermittwochsfeierlichkeiten in ein anderes Haus. Die Spinnfrau mußte dann dort mithelfen. Die Anordnung im Hause war so getroffen, daß in der großen Stube getanzt und in dem Nebenzimmer gegessen wurde. Schon morgens um 10 Uhr spielten am Aschermittwoch die Musikanten in den Gasthäusern auf. Kalbs füllten sich die Säle mit tanzlustigen Paaren. Nach einer kurzen Mittagspause nahm der Tanz seinen Fortgang bis in die Dunkelheit hinein. Gegen 6 Uhr gingen die Burschen mit den Mädchen in die Spinnstube, wo das lecke bereitete Mahl ihrer harzte. Alle hatten sich schon lange im voraus auf die leiblichen Genüsse gefreut, die ihnen der Aschermittwoch bringen sollte. Nach dem Essen völegten die Mädchen ihren Burschen die Zigarren anzuzünden und anzurachen. Gegen acht Uhr begann der Tanz in der Spinnstube und setzte sich die ganze Nacht fort. Am Donnerstag und Freitag frühstückte man gemeinschaftlich, aß und trank und blieb vergnügt bei Gesang und Tanz bis zum Tagesgrauen immer beisammen. Geschlafen wurde von Mittwoch an nur wenig; wer es durchsehen konnte, schließ gar nicht bis zum Samstagabend. Am Samstag wurde von nachmittags nur bis 10 Uhr abends getanzt. Dann war Feierabend. Während der ganzen Zeit waren fünf bis sechs Musikanten in Schwarzenborn. Am Sonntag herrschte Ruhe, und erst nach Einbruch der Dunkelheit versammelte man sich wieder in der Spinnstube. Es wurden die Reste verzehrt, soweit das nach dem rastlosen Tanzen und den starken Zumutungen an den Magen gelingen wollte. Wieder durfte der Tanz nicht fehlen, aber diesmal ging es nur nach der Ziehharmonika, denn man hatte die Musikanten am Samstag beurlaubt. Am folgenden Mittwoch, acht Tage nach Aschermittwoch, erschienen die Burschen um sechs Uhr in der Spinnstube, während die Mädchen bei der Arbeit sahen. Von den großen Vorräten, die man zusammengetragen hatte, waren immer noch Reste übrig geblieben, die aufgefressen werden mußten. Es wurde wieder nach der Ziehharmonika getanzt und manchmal auch durchgetanzt. Das war der Ausklang der Aschermittwochsfeierlichkeiten in Schwarzenborn.

Die beiden letzten Tanzabende in der Spinnstube waren in der Hauptsache durch den Wunsch veranlaßt, die Ueberbleibsel der Speisen den Teilnehmern der Spinnstube nicht vorzuenthalten. Man muß bedenken, daß sich die Spinnstube am Aschermittwoch meist in einem wohlhabenden Hause eingenistet hatte, und der Hausherr forderte die Spinnstube zum Kommen auf, bis alle Speisen aufgegessen waren. In der Voraussicht, die geselligen, lustigen Abende zu vermehren, mag manches Mädchen auch etwas reichlicher als nötig zu den Speisen beigetragen haben. Dinzun kam die Wahrung des Ansehens; die begüterten Mädchen gaben wohl auch mehr als wozu die Verabredung sie verpflichtete; das glaubten sie dem Rufe ihrer Familie schuldig zu sein.

Die Sitte, sich zur Aufzehrung der Speisereste einige Zeit nach dem Feste noch einmal zusammenzufinden, dürfte ein recht hohes Alter haben. Sie gibt uns den Schlüssel zur Erklärung der Nachfeier, die in einfachen Zeiten besonders aus dem Wunsche herausgewachsen ist, von den angekommenen Vorräten nichts unkommen zu lassen. Die städtischen Verhältnisse haben den ursprünglichen Sinn der Nachfeier verdunkelt; und deshalb erscheint sie auch oft so unberechtigt und widerfünftig. Auch auf dem Lande ist im Laufe der Zeit mit dem Ueberhandnehmen städtischer Einflüsse die Nachfeier ihrer alten Bedeutung entkleidet worden; Gründe der Zweckmäßigkeit haben oft ein weites Hiniauschieben der Nachfeier verursacht. Nachdem die Gewohnheit der Nachfeier einmal aufgekommen war, wurde sie auch auf Verhältnisse übertragen, wo sie ursprünglich nicht hingehörte. Aber dadurch, daß sie nur bei Tanzfestlichkeiten und Schmausereien üblich ist, verrät sie doch noch ihren alten Ursprung.

Bis Fastnacht war die Spinnarbeit meistens erledigt; in Obermoos hat das Spinnen heute schon um Weihnachten sein Ende erreicht, weil nachher die Arbeit am Webstuhl beginnt. In den Dörfern um Biedenkopf und Wetter dauert die Spinnstube vom 2. Januar bis Fastnacht. Im Bogelsberg und Anüll finden sich die Mädchen und Burschen aber auch nachher noch in der Spinnstube ein, die Spinnräder bleiben jetzt zu Hause, und man verucht seine Kunst im Stricken und Häkeln. Die wollebenen Jacken der Burschen und Mädchen entstehen in dieser Zeit. Am Oftern beschließt die Spinnstube ihre Arbeit: im Anüll wird gewöhnlich am Sonntag vor Oftern, im Bogelsberg am zweiten Oftertag „das Licht verlossen“. Die Mädchen kochen Kaffee und bringen Kuchen oder Weck mit, die Burschen trinken Brauntwein oder Bier.

(Schluß folgt.)

### Gala-Ball.

„s ist ganz entsetzlich! Man möchte fast keine Zeitung mehr in die Hand nehmen. Nichts als Maskenbälle, Fremdenzünge, Herrenzünge, Damenzünge und wie die anderen Zünge noch alle heißen. s wird doch endlich auch mal diese tolle Zeit vorüber gehn. Es ist wirklich kaum erklärlich, wie ein vernünftiger Mensch an diesen Karrenspößen Gefallen finden oder gar dafür schwärmen kann. Gewiß, Jugend hat keine Tugend. Da läßt man sich ja schon so manches gefallen, aber wie sonst ernste, geichte

Männer, ja selbst unnahbare Damen sich in diesen Strudel stürzen können. Das ist mir, offen gesagt, ein Rätsel, und wird mir's wohl auch bleiben." Das waren so ungefähr die Gedankengänge, die der junge, seit Herbst verheiratete Rechtsanwalt Dr. Lahen vor seinem jungen Weibchen entwickelte. Frau Berta hörte ihrem, den Karnevalsefreunden so sehr abgeneigten, sonst herzenguten Ehegemahl aufmerksam zu, ohne im geringsten durch eine Miene ihre innere Erregung kund zu tun. Sie war noch blutjung, 21 Jahre kaum, und wie hatte sie sich immer auf die Tanzkränzchen, Bälle und besonders auf die Maskenbälle gefreut. Nicht um alles in der Welt hätte sie die Erinnerungen hingegeben, die in der verborgenen Schatzkammer ihrer Seele als unentwendbares Eigentum schlummerten. Und nun sollten alle diese kostbaren Freudenstunden für Nimmerwiedersehen verschwunden sein? Na, so kurzerhand wollte sie doch nicht den Grillen ihres strengen Eheherrn nachgeben.

"Aber Eduard," wagte sie einzuwenden, "du bist wirklich zu hart in deinem Urteil. Es ist einseitig, was du sagst. Gewiß, die ernste Arbeit ist, um einen deiner Lieblingsausdrücke zu gebrauchen, das erste, und wohl dem Menschen, der so ganz in seinem Berufe aufgeht. Er fählt sich wohl in dem Gedanken, ein nütliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein, ein Rad in dem großen Weltgetriebe und denkt nicht, daß die prosaische Arbeit verklärt sein muß durch eine poetische Beigabe, und die heißt Vergnügen." "Tagesarbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste," das war schon der Wahlspruch des großen Goethe, der doch auch etwas wußte." Wenn aber Frau Berta vielleicht geglaubt hatte, ihrem so zärtlich geliebten Eduard durch derartig wohlgemeinte Vorstellungen imponieren zu können, so sollte sie sich gründlich getäuscht sehen. "Stimmt alles nicht," plägte er geradezu heraus, "stimmt absolut nicht. Habe ich etwas gegen das Vergnügen im allgemeinen gesagt? Kein Wort habe ich gesagt. Nur die Kartensessen zur Faschingszeit, die sind mir höchlich zuwider, und dir," fuhr er weiter fort, indem er einen so recht innigen Ton anzuschlagen suchte, "hoffentlich doch auch. Oder würdest du es über dich gewinnen können, einen sogenannten Maskenball zu besuchen?" "Denke gar nicht dran," rief Frau Berta mit der unschuldigen Miene von der Welt aus. "Außerdem kommt man doch auch in das Alter, wo man, geübt" werden muß, besonders wenn man es vorher nicht war." Und damit huschte sie zur Tür hinaus, ihren Eduard mit einem recht verdutzten Gesicht zurücklassend. "Sollte sie wirklich fähig sein," so murmelte er zwischen den Zähnen. "Nun, ich werde meine Augen offen zu halten wissen. Mich, den gewiegten Juristen, hat noch niemand getäuscht. Ich muß in diesem Fall unbedingt fest bleiben, schon um des Prinzips wegen, es handelt sich hier um große Dinge, lieber Eduard, deine Autorität ginge sonst flöten. Also — aufgepaßt!" Die folgenden Tage verließen indessen ohne jeden Zwischenfall. Frau Berta war heiter wie immer, auf die Faschnachtsfreuden kam sie mit keinem Wort zurück. Die wenigen Stunden, die ihr Mann bei seiner angestrengten Tätigkeit ihr widmen konnte, waren durch andere, offenbar auch wichtigere Dinge ausgefüllt. So war denn der Vorsatz des strengen Herrn Ehegemahls schon nach wenigen Tagen sehr abgeblaßt, umso mehr, als er auch durch Rechtsgeschäfte schwerwiegender Art in das Unterbewußtsein zurückgedrängt worden war. Unterdessen ging die Welt ihren gewohnten Gang weiter. Als besondere Zugnummer hatte die Eskerkommission für Samstag vor Faschnacht einen Galaball vorbereitet, der besonders großartig zu werden versprach, da voraussichtlich die feine Welt sich in ihrer übergroßen Mehrheit daran beteiligte. "Wie wäre es, wenn ich unter irgend einem Vorwande diesen Ball besuchte und dem gestrengen Herrn Rechtsanwalt ein Schnippchen schläge." Der Gedanke verfolgte Frau Berta bei Tag und Nacht und ließ sie nicht mehr los. Die Stimme ihres Gewissens, die sich anfangs sehr dagegen sträubte, und den tollten Einsall als zu gewagt erscheinen ließ, trat immer mehr zurück. Mit Wohlgefallen hatte die junge Frau, in ihrer Mädchenskiste kramend, ein ehemaliges Maskenkostüm entdeckt, und bei der Anprobe ganz reizend gefunden. Wie würde sie als Orientalin Furore machen! Ja, sie wollte einmal für einige Stunden allen Fesseln der Etikette entlagen, natürlich ganz harmlos sich Vergnügen machen. Niemand konnte ihr das im Grunde genommen verübeln, vor sich selber brauchte sie sich auch nicht zu schämen und ihr Mann — na, der würde ihr schon den kleinen Seitensprung verzeihen.

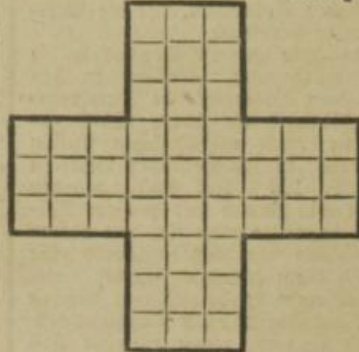
Der Abend kam heran. Eine Freundin, die sie ins Vertrauen gezogen, hatte ihr eine Einladungskarte zum Abendee geschickt, und gegen 5 Uhr begab sie sich auf den Weg. Das Paket, worin die für den Abend vorgesehenen Herrlichkeiten eingepackt lagen, war schon tags vorher durch einen dienstbaren Geist hinförfördert worden. Punkt 12 Uhr mitternachts sollte der Ehegemahl versprechen, um sein Weibchen nach Hause zu geleiten. Mit einbrechender Dämmerung warf sich der Herr Doktor in seinen Ueberzieher, nahm Hut und Stock, um im Kreise seiner Freunde seinen gewohnten Dämmerhoppen einzunehmen. "Ich muß mich nur etwas beeilen," sprach er unterwegs halblaut vor sich hin, "denn immer möchte man auch nicht der letzte sein." "Na, Freundchen," hatte vor einigen Tagen der Herr Sanitätsrat zu ihm gesagt, "mal wieder in Gnaden entlassen?" Er wollte dem sonst liebenswürdigen alten Herrn nicht beleidigen, sonst hätte

er ihm etwas anderes gesagt. Heute abend würde er sicher durch sein frühes Erscheinen auffallen. Doch was war das? Schon sah er eine geschlagene halbe Stunde, und noch war niemand von seinem Stammtisch erschienen. "Sie, Ober," fragte er den dienstbeflissenen Jünger Ganymeds, "was ist denn eigentlich heute los? Warum läßt man mich denn allein hier sitzen?" "Ja, der Herr Doktor scheinen nicht zu wissen, daß unsere Honoratioren heute abend alle auf dem Galaballe sind?" "Galaball? Wo denn?" "In der Feihsalle natürlich, es soll hoch hergehen," plauderte der Gifrige weiter. "Meine Beche!" Mit diesen Worten reichte der Herr Doktor dem Kellner ein Geldstück, griff nach Hut und Mantel und verschwand schleunigst den Blicken der Anwesenden. "Wo gehe ich jetzt hin? Nach Hause? Nein, dort ist's öde und langweilig. Bis 12 Uhr habe ich noch 4 Stunden Zeit. Ein Domino wird noch zu bekommen sein." Eine Stunde später wandeln ein grüneidner Domino und eine Orientalin, die, aus Köln zugereist ist, um sich den "Betrieb" einmal anzusehen, Arm in Arm unter den Masken dahin. "Aber jetzt ist's Zeit," denkt die Orientalin, als die Uhr 11 zeigte, "um 12 will mein Mann mich abholen, und ausbleiben muß ich mich auch noch." Im Flur nimmt sie die Larve ab und fächelt sich etwas Wind in das erhitzte Gesicht. Schon will sie hinaus, wo der Wagen ihrer wartet. Da sieht, den grünen Domino etwas lässig eingepackt, ihr lieber Mann leibhaftig vor ihr. Entsetzen und Schrecken malt sich in beiden Gesichtern. Er saßt sich am ersten und meint: "Von hier aus haben wir näher nach Haus." Sie aber sagt: "Nein, Hilde wartet auf mich, wir müssen hin." Und so wurde bei einer Tasse Kaffee verabredet, künftighin jedes Jahr den Maskenball zu besuchen, über den der Herr Doktor nun ganz anders denkt als früher.

### Vermischtes.

— Nimmt die Sonne ab? Die Frage, ob Umfang und Leuchtkraft unseres Tagesgestirns sich nicht im Laufe der Jahrtausende verringern, hat die astronomische Wissenschaft schon mehrfach beschäftigt; nun versucht der Astronom in der Zeitschrift Radium nachzuweisen, daß dies in der Tat der Fall sei und daß unsere Kenntnis der Naturkräfte uns zwingt, eine stetig fortschreitende Abnahme oder Verkleinerung des Sonnenhalbes anzunehmen. Jeder Körper, der Energien ausstrahlt, opfert dabei einen Teil seiner Masse und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Natur für die Sonne ein Ausnahmegeresetz stabilisiert habe. Nach den Berechnungen Voslers soll die Sonne jährlich um ein 30 Millionstel der Erdgröße kleiner werden. Mit der Abnahme der Materie aber muß notwendigerweise auch die Schwerkraft bzw. die Anziehungskraft des Sonnengehirns abnehmen, was zur Folge hätte, daß die Dauer des astronomischen Jahres zunimmt. Vosler berechnet nun, daß dies in der Tat der Fall ist, und zwar nimmt das astronomische Jahr im Verlaufe von einer Million Jahre um — 6 Sekunden zu. Diese Hypothese stützt sich auf eine logisch theoretische Beweisführung und kann einstweilen durch unmittelbare Beobachtung nicht bestätigt werden, weil unsere heutigen Instrumente nicht im entferntesten ausreichen, um so geringfügige Veränderungen, die sich im Laufe von Millionen von Jahren vollziehen, zu registrieren. Ein indirekter Beweis aber ließe sich durch die genaue Beobachtung nächstliegender Gestirne von höchster Temperatur erbringen, denn hier können wir wahrscheinlich bereits schon heute mit unseren Instrumenten die Umfangsveränderungen nachprüfen. Mit dieser Arbeit ist Vosler zur Zeit beschäftigt.

### Kreuzrätsel.



In die Felder nebeneinander stehender Figur sind die Buchstaben

n a a a a a, b b b b, e e e e e e,  
g g g g, h h, i i i, k k k, l l,  
a u r r r r r r r r, t t, a, u

derart einzutragen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

1. Ein Getränk.
2. Etwas Betrübendes.
3. Symbol des Friedens.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselspruchs in voriger Nummer:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden,  
Es blüht das kernte, kessle Tal:  
Nun, armes Verg, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

L. Uglano.